

# Warum Luther 1545?

Pfr. Hillermann, Berlin, ES<sup>MT</sup>

Bad Alexandersbad, 16. Februar 2018

(2. ES-Kongress)

Wenn es uns hier nicht gäbe, müßte man uns dann erfinden? Ich meine, wartet die Welt darauf, daß Menschen sich auf den Weg machen, um sich über Erfahrungen mit einem bald 500 Jahre alten Text auszutauschen? Damit nicht genug: Sie befassen sich mit diesem altertümlichen Text nicht wie mit Literatur und aus der Distanz, sondern sie eignen ihn sich an, üben und lernen ihn. Auch damit nicht genug: Es soll gar vorkommen, daß das Gelernte auch noch öffentlich vorgetragen und gehört wird!

Um gleich mit einer besonderen Begebenheit zu beginnen: Ich hatte am Gründonnerstagabend 2015 die Abschiedsreden Jesu vorgetragen (Johannes 14-16) – ein Amerikaner war dabei, vielleicht unfreiwillig, weil er einen Freund begleitete; der gab mir hinterher die Hand und sagte sinngemäß: „Ich kann’s mir nicht erklären, aber Ihr Deutsch habe ich verstanden! Könnte es sein, daß Englisch Ihre Muttersprache ist?“ – Was ist nun unwahrscheinlicher: Daß ein englischsprachiger Amerikaner vom Deutsch des 16. Jahrhunderts angesprochen wird, oder daß unser Schriftgelehrtenkongress zusammenkommt? Das Deutsch des 16. Jahrhunderts spricht einen heutigen Amerikaner an. Wenn das möglich ist, dann müssen den heutigen Deutschen doch beim Hören der unveränderten Lutherbibel die Ohren aufgehen, wenn nicht gar das Herz.

Als ich zum ersten Mal die Bergpredigt vorgetragen hatte, wehte mich von solchen zeitgenössischen Deutschen ein überraschtes Staunen an darüber, daß man doch das meiste davon verstehen, ja, als Predigt aufnehmen kann?

Bei Erfahrungen wie diesen ist es ja immer so: Man weiß das erst hinterher. Vorher kann man es nicht wissen. Was tut so ein altertümlicher Text mit mir, mit dem Hörer? Ist der Unterschied zur heutigen Sprache nicht schon so groß, daß die 500 Jahre ein unüberwindbarer Graben sind, und nicht eine tragende Brücke? Den Graben kann man keinem verdenken, der es nicht probiert hat.

Doch warum Luther 1545? Warum ausgerechnet diesen Text?

Machen wir uns nichts vor: Schon die Rechtschreibung kann zur Dornenhecke werden: „jr“ („ihr“), „vnd“ („und“), „fewr“ („Feuer“), „schifflin“ („Schifflein“), „sey“ („sei“), „Ruge“ („Ruhe“), „Kompt“ („kommt“), „betten“ für „beteten“, „liegen“ für „lügen“. Und hat das Auge sich erst einmal daran gewöhnt, dann kommen die Wörter, die man nicht kennt: „Worffschauffeln“, „wilfertig“, „Schnur und Schwiger“, „rüchtbar“, „zukünfftig sein“, „hinnen“, „dannen“, „fürbas“, „thum“, „Mittag“ für „Süden“, „Steinicht“, „dermaleins“, „Krüpler“, „tharstu“. Und, wenn man unerfahren ist, und einen Satz liest, von dem man das Ende nicht kennt, ja dann, dann kann sein Bau schwindelerregend sein. Ein Beispiel aus dem Römerbrief (2, 14-16):

„Denn so die Heiden / die das Gesetz nicht haben / vnd doch von natur thun des Gesetzes werck / dieselbigen / dieweil sie das Gesetze nicht haben / sind sie jnen selbs ein Gesetz / damit / das sie beweisen / des Gesetzes werck sey beschrieben in jrem hertzen / Sintemal jr

Gewissen sie bezeuget / da zu auch die gedanken / die sich vnternander verklagen oder entschuldigen / auff den tag / da Gott das verborgen der Menschen / durch Jhesum Christ / richten wird / lauts meines Euangelij.“

Ja. Wie war das nochmal? „dieweil .... damit... Sintemal... auf den Tag ...“. Obenhin gelesen und nebenher gehört ist das wie ein Intercity der durchfährt: Einsteigen scheint unmöglich.

Wir wissen natürlich, daß beim Auswendiglernen die offenen und geheimen Verbindungen zwischen den Wörtern und Satzteilen immer offenkundiger werden, und sich auch nahelegen, da kann man dann in Ruhe einsteigen und mitfahren.

Aber kommen wir doch einmal zu Sätzen, wie diesen:

„Was ich euch sage im Finsternis / das redet im Licht.“ (Matthäus 10, 27). „Alles nu / **das** jr wöllet / **das** euch die Leute thun sollen / **Das** thut jr jnen / **Das** ist das Gesetz und die Propheten.“ (Matthäus 7, 12) „Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten / Kompt her jr gesegneten meines Vaters / ererbet das Reich / das euch bereitet ist / von anbegin der welt.“(Matthäus 25, 34) „Du blinder Phariseer / reinige zum ersten das inwendige am Becher und Schüssel / **auff das auch das auswendige rein werde.**“ (Matthäus 23, 26) „Also wird **euch** mein himlischer Vater **auch** thun / So jr nicht vergebet von ewrem Herten / ein jglicher seinem Bruder seine Feile [Fehler].“ (Matthäus 18, 35)

Was will man da sagen? Solche Sätze entwickeln ein Innenleben, eine Kraft, einen Sog nach vorn, und mit jedem Wort wächst die Aussage. Diese Sätze sitzen!

Liebe Verbündete, es gibt viele Argumente für das Auswendiglernen überhaupt, gerade in unserer Zeit; auch kann man einiges dafür anführen, daß gerade die Bibel es verdient, daß man sie „by heart“ kennt, wie es so schön und treffend heißt. Schließlich ist das Wort Gottes Jahrhunderte lang vor allem durch Vor- und Nachsprechen unter die Menschen gekommen und weitergegeben worden. Jesus spricht davon, das etwas „ins Herz gesät ist“. (Matthäus 13). Die digitalen Nachrichten werden immer flüchtiger und lösen einander ab. Das kann der Seele nicht gut tun. Sie braucht zuverlässige Worte, Stabilität.

Nicht nur ist es hilfreich, wenn Worte und Geschichten schon verfügbar sind, bevor ich sie nachschlage, sondern es gibt auch die Erfahrung, daß sie zu sprechen anfangen, bevor man überhaupt ans Nachschlagen denkt. Das heißt: auswendiggelernte Texte fließen zum Beispiel schneller und natürlicher in ein theologisches oder seelsorgliches Gespräch ein, oder in eine Predigt. Hinzu kommt die ganze Dimension des persönlichen Glaubens und Gebetes.

Ich persönlich habe im Laufe der Jahre des Auswendiglernens gemerkt, daß es den eigenen Gedanken nicht schadet, wenn sie mal ins zweite Glied rücken, also: schweigen, während ich mich Wort für Wort vorarbeite. Auch übt man sich in Geduld mit sich selbst. Man muß schon ein wenig mit sich selbst befreundet sein, und die Grenzen der eigenen Aufnahmefähigkeit akzeptieren.

Das alles ist plausibel und bewährt. Aber es ist noch nicht die Beantwortung der Frage: Warum (ausgerechnet) Luther 1545? Es gibt doch bestimmt viele gute Bibelausgaben, die eine aktuelle Rechtschreibung haben, die antiquierte Wörter und Wortformen ersetzt haben und erträglich lange Sätze haben. Das sei alles unbestritten. Niemand ist dazu gezwungen, Luther 1545 zu nehmen.

Doch warum nicht? Und jetzt kommen meine Gründe!

1. Fangen wir bei dem Befremdlichen an: Die „andersartige“ Rechtschreibung, die ungewöhnlichen Worte und Satzgebäude eröffnen doch einen erfrischenden Zugang zu unserer Sprache und zum biblischen Wort. Manchmal sind es gerade diese Merkmale, die zum Merken helfen. Zwei Beispiele: Als Judas sehen muß, daß Jesus zum Tod verurteilt ist, „gerewet es jn“ (Mt. 27, 3). Sonst heißt es in der Bibel überall „rewet“. Nur hier anders. Das bleibt dann hängen. Als die Jünger allein im Schiff sind, heißt es: „Vnd das Schiff ... leid not von den Wellen / Denn der wind war jnen wider.“ (Mt. 14, 24). Hier fällt natürlich schon die Assonanz auf: **W**ellen - **W**ind – **w**ider. Dazu hat aber das Wort „wider (sein)“ einen Widerhaken. Man vergißt es nicht. Also zugegeben: Der Text ist fremd, aber gerade darum kann er sich besonders gut einprägen. Außerdem könnte diese Fremdheit befreiend sein, weil sie einen ganz neuen und eigenen Zugang zu sonst vertrauten Worten ermöglicht.
2. Im Gegenzug kann man aber auch über Luther 1545 sagen: Es ist doch sehr viel auch heutigen Deutschen verständlich. Vielleicht mehr, als ihnen lieb ist. Ich könnte da die ganze Bergpredigt anführen. Nehmen wir den Satz: „Da nu ein Platzregen fiel / vnd ein Gewesser kam / vnd webeten die Winde / vnd stiessen an das Haus fiel es doch nicht / Denn es war auff einen Felsen gegründet.“ (Matthäus 7, 25). Wir würden das heute vielleicht etwas anders formulieren; wer aber mit heutigen Deutschkenntnissen und etwas Geduld und guten Willen zuhört, der hat die Aussage doch vor Augen. Vor allem dann, wenn jemand die Worte rezitiert, der sie kennt und liebt.
3. Diese ersten beiden Punkte bringen mich zu dem sprachgeschichtlichen Aspekt der Lanze, die ich für Luther 1545 breche. Wir erleben an Luther 1545 in seiner gleichzeitigen Fremdheit und doch Verständlichkeit das, was Germanisten, Sprachwissenschaftler und Dichter immer wieder gesagt haben: Die Lutherbibel ist ein, wenn nicht **der** Meilenstein unserer Deutschen Sprache. Ich brauche nicht zu wiederholen, was Luther nach seinem Selbstverständnis in dieser Sache gesagt hat, auch nicht die oft bemühten Zeugnisse von Goethe bis Brecht. Die Lutherbibel war mehrere Generationen lang der Maßstab für gutes Deutsch. Die Spuren lassen sich bis in unsere Zeit verfolgen. Es gibt neuerschienene Bücher, die zum Beispiel Wortprägungen und Redensarten auflisten, die aus der Lutherbibel stammen. Heutige Übersetzerinnen geben zu, daß sie auf Luther zurückgreifen, wenn sie einen sakralen Sound im Text wiedergeben möchten. (Martina Kempfer: „Die Luther-Stelle – ihr Sitz im Leben und ihr Sitz im Text“ in: „Denn wir haben Deutsch. Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung“, herausgegeben von Marie Luise Knott, Thomas Brovot und Ulrich Blumenbach. Matthes & Seitz, Berlin, 2015. S. 74-102). In Luther 1545 begegne ich also eine maßgebliche Quelle gerade der Sprache, die ich heute spreche. Man kann an ihr immer noch erleben und spüren, was unsere Sprache alles kann und wie die Stellung eines Wortes im Satz die Aussage vertieft. Die Kombination von fremd und vertraut hebt mich zu einem Standpunkt, der es mir erlaubt, die Sprache zu beurteilen und zu prüfen. Ein Meister der deutschen Sprache, der Publizist Karl Kraus, hat das, was ich hier sagen will, wunderbar formuliert: „Das älteste Wort sei fremd in der Nähe, neugeboren und mache Zweifel, ob es lebe. Dann lebt es. Man hört das Herz der Sprache klopfen.“ (Karl Kraus: Sprüche und Widersprüche, 1909. Schreiben und Lesen). Man nähert sich dem alten Wort – es kommt einem wie ein fremdes, unbekanntes Wesen vor – wie ein neugeborenes Kind. Wird es leben? Ja, es lebt! Zugespitzt sage ich

mal: Nur her mit allen neueren Übersetzungen! Was an ihnen gut und brauchbar ist, verdanken sie Luther 1545! Unter deren frischer Haut ist Luther 1545 immer noch der Muskel und die Sehne, die bewegt, ... oder gar das klopfende Herz?

4. Ein Nebenpunkt zu den Versionen: Sie halten nicht. Die Revisionen der Lutherbibel gab es 1892, 1912, 1956 /1964, 1975, 1984, 2017. Immer mal gerade eine Generation. „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (Matthäus 6, 21) - mein Herz soll nicht mit den Revisionen verjähren! Deshalb Luther 1545! Sie ist der Schauinsland, von dem aus wir die Landschaft der Revisionen begucken und auch beurteilen. Warum nicht? Auch rein praktisch ist es ein himmelweiter Unterschied, wenn die evangelischen Schriftgelehrten sich alle auf einen Wortlaut beziehen, und nicht auf unterschiedliche Versionen.
5. Luther 1545 ist auf jeden Fall eine ganz wichtige Quelle unserer Sprache, und es ist eine besondere Quelle. Denn es ist eine Übersetzung. Als Quelle unserer Sprache bezieht die Lutherbibel sich also auf die Quelle des christlichen Glaubens. In den hundert Jahren vor Luther erlebten die Kenntnisse der biblischen Ursprachen einen großen Aufschwung in Europa, gerade auch in Deutschland. Mit Begeisterung hatte man sich auf die Griechische Sprache und bald auch auf die Hebräische gestürzt. Erasmus von Rotterdam steht für Griechisch und Johannes Reuchlin für Hebräisch. Mit beiden stand Luther in Kontakt. Philipp Melanchthon brachte diese Kenntnisse nach Wittenberg. Hinzu kommt, daß durch die Übung in den Klöstern die Bibel auf Lateinisch mehr oder weniger in Übung war. Es ist jedenfalls bekannt, daß Luther die Bibel gründlich kannte, und nicht er allein. Diese Andeutungen legen schon nahe, daß seine Zeit für eine Bibelübersetzung günstig war. Die Quellen strömten aus dem antiken Griechenland über Byzanz in die italienische Renaissance und den Humanismus eines Melanchthon nach Wittenberg; ebenso die Hebräischkenntnisse aus Italien über Reuchlin in Süddeutschland ebenfalls nach Wittenberg. Man las die außerbiblischen Hebräischen Schriften und tauschte sich mit den Rabbinen aus. Also: Die Konstellation war günstig. Außerdem war Luther in der Nähe der sächsischen Kanzlei, deren Deutsch überregional anerkannt wurde. Durch Luther 1545 strömt uns also der Duft dieser wissenschaftlichen Blütezeit entgegen. Als Frucht dieses Zeitalters verschafft sie uns Anschluß an und Zugang zu überlegener Sprachkenntnis und gründlicher Bibelkenntnis. Diese schlugen sich in der Übersetzung nieder. Luther hatte beim Übersetzen die ganze Bibel vor Augen.
6. Doch nicht nur das. Die Reformationszeit war ja auch die Zeit, in der mit einer für uns unvorstellbaren Intensität um das biblische Wort und seinen Sinn gerungen wurde. Nicht nur die Abendmahlsfrage hatte da quasi weltgeschichtliche Bedeutung. Auch Themen wie Ehe, Staat, Wirtschaft, Bildung, Kunst ... „Was steht denn da genau geschrieben?“ Mit anderen Worten: Die Sensibilität für die Tragweite eines Wortes, und damit auch seiner Übersetzung, war sehr ausgeprägt. Luther übersetzte vielleicht zunächst völlig abgeschieden auf der Wartburg – doch potenziell suchte und fand er Worte, die vor Kaiser, Papst und Reich Bestand hatten. Es war Übersetzung in allerhöchster Verantwortung. Das Beben dieser Stunde der Kirchengeschichte schwingt mit in Luther 1545. Nach Außen - und nach Innen.
7. Denn vergessen wir nicht, daß Luther ja auch mit der Heiligen Schrift allein vor Gott stand. Es ging ihm ja nicht nur um die richtige, gottgefällige Leitung der Christenheit, sondern auch um seine ganz eigene Situation vor Gott. Mit dieser Frage, die den Texten ja unbedingt angemessen ist, ging er ja in die Bibel hinein. Es sind Worte des

Lebens und des Todes, mit ewiger Bedeutung. Sie sind dem Übersetzer durchs Herz gegangen, mit maximaler Tragweite. Auch das ist eine Mitgift von Luther 1545. Bei allem Respekt vor allen weiteren Übersetzern und Kommissionen: Können die so etwas von sich behaupten?

8. Reicht das aus? Es kommt noch mehr! Aufmerksame Leser weisen darauf hin, daß dem Leser, und noch mehr dem Hörer, die Person: „Dr. Martin Luther“ unverwechselbar in der Bibelübersetzung gegenüber tritt. Da kann man sagen: Das ist eben eine individuelle Übersetzung. Luther identifiziert sich auch in sehr persönlichen Tönen mit ihr. Dennoch ist es gut zu wissen, das gerade Luther 1545 der Text ist, der von den evangelisch-lutherischen Kirchenleitungen der zweiten Generation anerkannt und bestätigt wurde. Anlaß war eine Ausgabe der Deutschen Bibel im Todesjahr Luthers, 1546. Bis zuletzt hatte der Übersetzer an seinem Werk gefeilt und gebessert. Sein Mitarbeiter Georg Rörer arbeitete die letzten Änderungen nach Luthers Tod in den Text ein. Auch Melanchthon legte Hand an den Text. Dadurch entstand eine Unsicherheit, nicht zuletzt auch bei Druckern, die die Änderungen übernahmen, dabei aber meinten, den zuletzt von Luther verantworteten Text wiederzugeben. In den 1560er Jahren begann ein Streit darüber. Man witterte Fälschungen und Betrug. Parallel zur Sicherung des theologischen Ertrags der wittenberger Reformation in dem Konkordienbuch von 1579 /1580 kam es im Jahr 1581 zur Normierung der Lutherbibel in der Gestalt des Textes von 1545. Die Vorgänge sind bei Stefan Michel nachzulesen („Entstehung und Normierung der Ausgabe der Lutherbibel von 1545“. Evangelische Theologie, 4-2016, S. 246-256). Also ist der Text nicht nur das Lebenswerk eines Einzelnen. Er ist nach langer, gründlicher und sicher auch heftiger Erwägung von den Kirchen der Reformation bestätigt und anerkannt worden.
9. Der Text, den wir üben, ist auch ein Schlüssel. Er öffnet uns das Verständnis der kirchlichen Texte von 500 Jahren. Kirchenlieder unseres Gesangbuchs, die formulierten Gebete, ja auch die Predigten früherer Generationen sind leichter zugänglich, wenn uns die über Generationen vorgegebene Fassung des zugrundeliegenden Textes vertraut ist. Von „Macht hoch die Tür“ bis „Die Nacht ist vorgedrungen“ über „Psalter und Harfe, wacht auf“ und „Befiehl du deine Wege“ – uns grüßen lauter Bekannte. Kirchenmusiker betonen das immer wieder, wie man an Luther nicht vorbei kommt. Weihnachtsoratorium, Matthäuspasion ... Die evangelische Kirchenmusik ist ein veritabler Kontinent! Sprachwissenschaftler haben untersucht, wie durch den Rhythmus und den Klang der Lutherbibel die Zuordnung von Text, Bedeutung und Betonung in der Musik ein bis dahin unbekanntes Niveau gebracht wurde. (Georgiades, Thr.: Musik und Sprache. Das Werden der abendländischen Musik dargestellt an der Vertonung der Messe, 1954, S. 59: „Da sich nun in der deutschen Sprache Bedeutung und Erklängen, Bedeutung und Sprechen fast restlos decken, kann auch das musikalische Erklängen der Sprache nicht anders als auf die Bedeutung eingehen.“)

Liebe Freunde! Diese Gründe fußen alle mehr oder weniger auf anerkannten historischen Tatsachen aus der Sprach- und Kirchengeschichte. Aus meiner persönlichen Erfahrung habe ich auch keinen Hehl gemacht. Es ist also nicht Exzentrik, zu der wir uns hier versteigen. Wir stellen uns in in große Zusammenhänge; unsere Gesprächspartner sind nicht nur unsere Zeitgenossen. Das bedeutet: Der Weg mit Luther 1545 ist nicht ein Weg des geringeren Widerstandes. Er legt sich aus dem, was wir in Kirche und Gesellschaft

wahrnehmen, nicht nahe. Es ist eine bewußte Entscheidung, ein Wagnis.

Warum ausgerechnet Luther 1545? – Wenn schon, dann Luther 1545!